

Lebendige Sprachinseln

Rezension von Egon Kühlebacher

Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den deutschen Minderheiten in Italien.

Herausgegeben von Karin Heller, Luis Thomas Prader und Christina Prezzi. Dokumentationszentrum Lusérn – Centro Documentazione Luserna 2004. 292 Seiten, 45 Schwarzweißbilder.

Das Zustandekommen des vorliegenden Buches ist dem Betreiben des seit März 2002 bestehenden „Einheitskomitees der historischen deutschen Sprachinseln in Italien“ zu verdanken und wurde im Auftrag des „Dokumentationszentrums Lusérn/Centro Documentazione Luserna“ herausgegeben. Dem genannten Komitee gehören Vertreter der Walsersiedlungen im Aostatal und in der Provinz Vercelli sowie der südbairischen Sprachinseln Sieben und Dreizehn Gemeinden, Lusern, Fersental, Pladen, Zahre, Tischlwang und Kantalt an. Eine der Hauptaufgaben des Komitees ist das Bemühen, das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen ethnischen Minderheiten, von denen bisher jede ohne überlokale Beziehungen ihr angestammtes kulturelles Eigenleben gepflegt hat, zu wecken. Schon dieses Bestreben zeigt in beeindruckender Weise den eisernen Willen der südlichen deutschen Vorposten, für ihre Identität zu kämpfen und das Bewusstsein wach zu halten, „*letzte Träger eines Kulturgutes zu sein, das nicht mehr ihnen alleine, sondern der gesamten Menschheit gehört*“ (S. 14). Jedenfalls widerlegen die Ausführungen des vorliegenden Buches die verbreitete Ansicht, dass von den deutschen Sprachinseln in naher Zukunft auch die letzten Reste verschwinden würden.

Schon seit dem Zeitalter der Renaissance, aber besonders seit dem 19. Jahrhundert mit seiner durch die Romantik gestärkten Volkstumsforschung hat sich sowohl die deutsche als auch die italienische Wissenschaft wiederholt mit dem Entstehen, dem Sprachleben und allen kulturellen Besonderheiten der Sprachinseln befasst. Die vielen, nicht selten widersprüchlichen Erkenntnisse, die dabei gewonnen wurden, basieren aber durchwegs, wenn auch oft mit wissen-

schaftlichem Scharfsinn festgestellt, auf Beobachtungen von außen, zumal sich die Vielschichtigkeit jedes Volkscharakters dem theoretischen Zugriff entzieht. Das vorliegende Buch – und darin besteht das völlig Neue an dieser Publikation – beschreibt nun das kulturelle Leben jeder Minderheit „*aus ihrem Inneren heraus*“ (S. 13), da Angehörige der einzelnen Sprachinseln selbst zu Wort kommen. Niemand kann das Leben einer Gemeinschaft besser beschreiben als jemand, der ihr angehört und in ihr lebt. Den Aussagen dieser vom sprachlichen Mutterland getrennt lebenden Deutschen entnehmen wir nicht wenig bisher Unbekanntes über den Sprachgebrauch und die Vorkehrungen zum Schutz des angestammten Kulturgutes. Selbst in Gebieten, in denen das deutsche Sprachleben nahezu oder gänzlich ausgestorben ist, bemüht man sich in geradezu ergreifender Weise um eine Wiederbelebung des bereits Abgestorbenen.

Dies ergibt sich vor allem aus den Ausführungen über die *Dreizehn Gemeinden* (S. 15–41), in denen wirklich nicht viel mehr als kümmerliche deutsche Sprachreste erhalten sind, und diese, außer bei wenigen Leuten in *Ljetzan-Giazza*, auch nur mehr als Erinnerungswörter. Immerhin lassen diese Relikte erkennen, dass die deutsche Sprache bis ins 17. Jahrhundert in der gesamten, *Lessinia* genannten Hochebene nördlich von Verona das bodenständige Idiom war. Wie in den folgenden Beiträgen über die einzelnen Sprachinseln, finden wir auch hier ausführliche Angaben über die geografischen Gegebenheiten (von Vito Massalongo), die Entstehung und die Schicksale der deutschen Sprachgemeinschaft (von Giovanni Rappelli und Nadia Massella), die Bräuche und Traditionen (von Enzo Bonomi) und die Bemühungen zur Erhaltung

bzw. Revitalisierung aller bodenständigen Kulturgüter (von Giovanni Molinari und Pietro Piazzola).

Es folgen nun in alphabetischer Reihung (mit Angabe der Seitenzahlen) die Beiträge über die Sprachinseln *Éischime/Issime* (von Irene Alby und Renate Linty, S. 43–62), *Fersental/Valle del Féršina* (von Leo Toller, S. 63–74), *Greschöney/Gressoney* (von Eugenio Squindo, Desy Napoli und Umberto Litschi, S. 75–90), *Kampell/Campello Monti* (von Rolando Balestroni, S. 91–117), *Kanalatal/Val Canale* (von Giovanni Cravina, S. 119–130), *Lusérn/Luserna* (von Christian Prezzi, Christian Merzi, Fiorenzo und Luigi Nicolussi-Castellan, S. 131–176), *Plodn/Sappada* (von Alberto Peratoner, S. 177–182), *Remmajju/Rimella* (von Milena Feghiz-Vasina, S. 185–219), *Sieben Gemeinden/Sette Comuni* (von Sergio Bonato, S. 221–225), *Tischlbong/Timau* (von Mauro Ufer, Velia Plozner, Pietro Adami, Francesca Cattarin und Patrizia Claighero, S. 227–253) und *Zabre/Sauris* (von Lucia Protto, S. 225–288).

Die Übersetzung ins Deutsche der ausnahmslos in italienischer Sprache verfassten Beiträge besorgten mit meisterlichem Können – abgesehen von ganz wenigen verunglückten Wiedergaben – Claudia Manica und Paula Weiss. Da keiner der Berichterstatter offenbar in der Lage war, deutsch verfasste Ausführungen zu liefern, ergibt sich der Schluss, dass als Bildungssprache überall das Italienische gilt, die deutsche Hochsprache hingegen wie eine Fremdsprache empfunden und gelernt wird. Das deutsche Sprachleben ist somit ausnahmslos auf die mundartliche Ebene beschränkt, und die Mundart wird geradezu als eigene Sprache angesehen, zumal sie sich von der hochsprachlichen deutschen Sprachebene, besonders in den Walsersiedlungen, sehr stark unterscheidet. Es zeigt sich einmal mehr, welchem Wildwuchs Mundarten ohne hochsprachliches Leitbild ausgesetzt sind. Da das gesprochene Idiom als ei-

gene Sprache erlebt wird, legt man offenbar Wert darauf, dass im vorliegenden Buch auch die bodenständige Lautform der Ortsnamen verwendet wird. Hier hätten sich die Herausgeber jedoch m. E. nicht nach dieser Forderungen richten sollen. Da man immerhin mit Recht von den „deutschen Sprachinseln“ spricht, so sollte doch wenigstens für die Ortsnamen die hochsprachlich deutsche bzw. die allgemein bekannte Form Verwendung finden, die bodenständige Lautform hingegen nur in Klammern angefügt werden, z.B. Pladen (*Plodn*), Tischlwang (*Tischlbong*) u.s.w. Beim Namen Zahre hält man sich mit der Verwendung des orthografischen Dehnungszeichens *-b-* ja wirklich an die hochsprachliche deutsche Schreibung.

Mit der alphabetischen Reihung der Beiträge, die ein störendes Hin- und Herspringen zwischen dem Westen und Osten des norditalienischen Raumes notwendig macht, wollten die Herausgeber offenbar jede Wertung der Beiträge, von denen jeder ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, verhindern. In der Tat ist eine alphabetische Anordnung immer die neutralste Art. Zudem sollte damit wohl jede wissenschaftliche Gruppierung vermieden werden, zumal die Beiträge keinen wissenschaftlichen Charakter beanspruchen, wenn auch trotzdem immer wieder auf wissenschaftliche Forschungsergebnisse – nicht selten auf völlig überholte – hingewiesen wird. Dennoch hätte man m. E. bei der Reihung auf die Unterscheidung von alemannisch/walserischen und südbairischen Sprachinseln nicht verzichten sollen. Das Buch hätte gewonnen, wenn mit den Ausführungen der Walsersiedlungen begonnen worden wäre, da diese vier Siedlungen die Thematik der hoch- und spätmittelalterlichen Walserwanderungen gemeinsam haben. Dann hätte man die Beiträge über die südbairischen Sprachinseln folgen lassen können, und zwar beginnend mit den Sieben und Dreizehn Gemeinden sowie Lusérn, also mit den so genannten „zimbrischen“

Siedlungen, anschließend hätte das Ferrental einen berechtigten Platz gehabt, dann wären die Pustertaler Außengründungen Pladen, Zahre und der Kärntner Außenposten Tischlwang passend eingeordnet gewesen, und der Abschluss des Reigens wäre dem Kanaltal zugestanden, das ja, genau genommen, nicht eine Sprachinsel, sondern einen Teil des historischen Kärnten bildet, wenn es auch, wie das südliche kärntnerische Mutterland, seit alters ein deutsch/slowenisches Mischgebiet mit bis 1919 nur wenigen italienischen Einsprengseln darstellt. Für eine Neuauflage des Buches wäre jedenfalls eine solche Reihung der Beiträge zu empfehlen.

Dass die Beiträge von sprachgeschichtlich ungeschulten Verfassern stammen, zeigen auch die ausnahmslos verwendeten Schreibungen *Bayern*, *bairisch* und *südbairisch*. Mit *-y-* schreibt man nur den Namen des Freistaates *Bayern* und von dessen Angehörigen sowie das davon abgeleitete Adjektiv *bairisch*; die mit *-ai-* geschriebenen Benennungen *Baiern*, *bairisch*, *nord-*, *mittel-* und *südbairisch* bezeichnen hingegen den bairischen Dialektraum, der außer Bayern auch Österreich (ohne Vorarlberg) und Südtirol umfasst. Tirol und Kärnten, von wo aus die deutschen Sprachinseln Nordostitaliens gegründet wurden, bilden die Kernräume des *Südbairischen*. Mit den Angaben über die Sprache sind die Berichtstatter durchwegs zurückhaltend. Im etwas kurz gehaltenen Bericht über Pladen wird der Existenz eines deutschen Dialektes überhaupt nur ein Nebensatz gewidmet (S. 178, 182). Auf die Sprachform etwas näher eingegangen wird ausschließlich im Beitrag über die Zahre (s. 277f.). Es ist irgendwie verständlich, dass die Verfasser der Berichte genauere Sprachbeschreibungen der wissenschaftlichen Fachwelt überließen, da ihnen zur Beschäftigung mit der Sprache die nötige Vorbildung fehlte. Wohl aber wird in jedem Beitrag ausführlich dargelegt, was alles zur Erhaltung der sprachlichen Identität unternommen

wird. Völlig unbekannt scheint manchen Verfassern selbst die wichtigste wissenschaftliche Literatur zu sein; das umfassende Wörterbuch von Pladen, ausgearbeitet von Maria Hornung (Wien 1972), hätte jedenfalls eine Erwähnung verdient.

Die zwölf Beiträge sind in Umfang und Aussagekraft verschieden. Auffallend ist, dass den Sieben Gemeinden, wo immerhin noch an zwei Orten zimbrisch gesprochen wird, nur magere fünf Seiten gewidmet wurden, die Ausführungen über die Dreizehn Gemeinden hingegen, in denen das bodenständige Sprachleben bereits gänzlich ausgestorben ist, 26 Seiten umfassen. Offenbar weiß niemand mehr etwas von dem 1813 in Padua erschienenen Buch *„Dar Klóane Catechismo vor des Bèlozeland vortrághet in z'gaprecht von Sieben Pergen“*, also einem aus dem Italienischen in die Sprache der „Sieben Berge“ übersetzten Katechismus, der als Vorläufer mehrerer Auflagen einen erstmals im Jahre 1602 erschienenen Katechismus für das Siedlungsgebiet der Sieben und Dreizehn Gemeinden hatte. Dem Vorwort des Buches ist zu entnehmen, dass es im frühen 19. Jahrhundert in den Sieben und Dreizehn Gemeinden noch Leute gegeben hat, die der italienischen Sprache nicht mächtig waren und folglich in Zimbrisch unterrichtet werden mussten. Heute kennt, wie es scheint, niemand mehr dieses Buch. Um 1940 konnten noch in allen Orten der Sieben Gemeinden zimbrische Sprachaufnahmen gemacht werden. Dem Bericht über die Sieben Gemeinden ist dies alles nicht zu entnehmen.

Die umfassendste Information bietet der Beitrag über Lusérn, der neben vielen bisher unbekanntem Einzelheiten auch die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung enthält. Man bekommt einen Überblick über das Entstehen und Zusammenschumpfen eines einst ausgedehnten deutschen Sprachgebietes im Berggebiet zwischen Etsch und Brenta, von dem bis in die Gegenwart

nur Lusern übrig geblieben ist. Eingehend beschrieben sind die Auswirkungen des italienischen Nationalismus auf alle deutschen Sprachinseln, der trentinische Irredentismus, das für Lusern und das gesamte einst südliche österreichische Grenzgebiet leidvolle Geschehen des Ersten Weltkrieges, die Zwischenkriegszeit, das dramatische Ereignis der Option, das Brauchtum, die Schule sowie die heutige sozioökonomische und politische Situation. Etwas kurz geraten ist, wie in den meisten Beiträgen, das

Kapitel über die Sprache, wobei auf die eingehenden Studien von Hans Tyroller verwiesen wird. Beeindruckend wirkt auf den Außenstehenden der starke Wille zur Erhaltung der eigenen Identität, der in Lusern noch ausgeprägter als in den anderen Sprachinseln ist.

Das zwölf Beiträge umfassende Buch stellt in jeder Hinsicht ein Novum dar und vermittelt ein tiefes Kennenlernen vom Leben der südlichen deutschen Vorposten in Vergangenheit und Gegenwart.